

»Frank Zappa wurde 40. In Dresden hatte einer alle Platten organisiert. Man wallfahrte, bestieg einen Zug und beim Aussteigen wunderte man sich: Wer kommt hier alles? Alle mit ihren Shell-Parka, langen Haaren, langer Bart. Alle gingen in ein Haus und hörten sich alle Platten an, so an die 30 LPs. Und am frühen Morgen ist man irgendwie nach Hause getorkelt. Das war immer nur für ein kleines Publikum, aber es hat stattgefunden, ganz normal. Das ist auch nicht zerschlagen worden von der Polizei oder so.« (Künstler)

3.2. Institutionen der Vermittlung von Kunst und Kultur

Auf die Frage danach, wodurch bzw. durch wen sie persönlich mit Kunst und Kultur in Berührung kamen, nennen alle Befragten die Einrichtungen der Volksbildung, also Kindergärten und Schulen, außerdem die Jugendorganisationen. Von einigen wurden zudem Betriebe sowie Kirchen und nicht zuletzt auch das Elternhaus als Mittler erwähnt.

Kindergarten

»Man ist schon im Kindergarten ins Puppentheater gegangen.« (Handwerker)

»Das ging im Kindergarten schon los mit den Orffschen Instrumenten. Da wurde geguckt, wer was gut kann und die Kinder wurden gefördert und haben noch zusätzliche Angebote bekommen.« (Angestellte)

Unter den Befragten gab es mehrere, die als Kindergärtnerinnen gearbeitet hatten. Diese berichteten, dass kulturelle Programme für die Kinder DDR-weit durchgeplant waren: Malen, Musizieren, Basteln, Lieder singen und Gedichte vorlesen, Puppentheater besuchen: Das wurde für alle Kinder in gleicher Weise angeboten.

»Kulturelle Angebote waren durchgeplant im Kindergarten. Es ging um die ganzheitliche persönliche Entwicklung der Kinder, geprägt durch diese sozialistischen Werte und Normen.« (Kindergärtnerin)

»Kulturelle Angebote waren vorgegeben: Einmal in der Woche musste man zu den Bereichen ›Bekanntmachung der Gesellschaft‹, ›Muttersprache‹, ›Malen‹, ›Basteln‹ – und alles beispielsweise zum Thema ›7. Oktober, Geburtstag der DDR‹ arbeiten. Bilderbücher und Lieder passend dazu: Ich mit der Gitarre, die Kinder mit den Orffschen Instrumenten. Die ganzheitliche, persönliche Entwicklung wurde geprägt durch diese sozialistischen Normen und Werte.« (Kindergärtnerin)

Das habe teils den Nachteil gehabt, dass man weniger individuell auf die Kinder und die jeweilige Situation oder die eigenen Interessen eingehen konnte.

»Das war schon schrecklich, dass immer alle alles zur gleichen Zeit machen mussten und keiner seine Individualität entfalten konnte.« (Kindergärtnerin)

Es habe jedoch den Vorteil gehabt, dass die Qualität eines Kindergartens nicht vom Goodwill und Vermögen einzelner Kindergärtnerinnen abhängig gewesen sei. Alle Kindergärtnerinnen hätten eine sehr fundierte Ausbildung in Bezug auf kulturelle Ausdrucksformen erhalten.

»Durch den Bildungs- und Erziehungsplan wurden künstlerische Fähigkeiten systematisch aufgebaut.« (Kindergärtnerin)

»In der Ausbildung gab es viele musische Sachen und bildende Kunst. Wir konnten Plastiken gestalten, malen, zeichnen, uns ein bisschen verwirklichen. Auch Gitarre spielen habe ich da gelernt.« (Kindergärtnerin)

Schule

Die Schule wird von fast allen Befragten als zentraler Kulturvermittler genannt. Theater- und Museumsbesuche waren fester Bestandteil des Lehrplanes ebenso wie die freiwillig wählbare kulturelle AGs am Nachmittag. Bis Ende der 4. Klasse hatten alle Schulen ein Hortangebot und waren quasi »Ganztagsschulen«.

»Ich habe mich, bedingt durch unseren Lehrer, sehr für alles interessiert, was mit Schriftstellern zusammenhängt: Goethe, Schiller usw. [...] In der Schule haben wir lyrische Gedichte geschrieben. Ich habe mal den 2. Platz bei einem Wettbewerb gemacht. Unser Lehrer hat das zusammen mit Leuten vom Theater ausgewertet. [...] Mein Interesse für Theater heute kommt auch daher, dass man das so kennengelernt hat.« (Angestellte)

»Morgens wurde immer gesungen in der ersten Stunde. Dann gab es viele Arbeitsgemeinschaften, in denen sich die Kinder kulturell betätigen konnten. Das war äußerst positiv. In den oberen Klassen kamen die Orchestermusiker aus den Theatern und haben Musik gespielt und sie erklärt. Was bei den Schülern natürlich mit unterschiedlichem Interesse aufgenommen wurde.« (Intelligenz)

»Der Kulturfunktionär war dafür zuständig, für die ganze Klasse Theaterkarten zu besorgen oder fürs Kino oder ein Konzert. Aber es war nicht so, dass es von der ganzen Klasse mit größtem Interesse angenommen wurde. Wir haben das so über uns ergehen lassen.« (Arbeiter)

»Mein Lehrer hat uns ermöglicht, ganz oft ins Theater nach Dessau oder Bitterfeld zu fahren. Wir hatten ein Theateranrecht. Und im Ferienlager haben wir uns Schlösser angesehen oder den Naumburger Dom.« (Kindergärtnerin)

»Kindergarten und Schule organisierten Puppenspiele, Tanzgruppen, Sport-AGs, Besuche bei der LPG (Anm.: Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft) und Altpapier-Sammelaktionen.« (Schülerin)

Die Schule wird auch als Ort erwähnt, an dem künstlerische Fähigkeiten für die Teilnahme an externen Wettbewerben gefördert wurden.

»Als Schüler musste ich zu Wettbewerben. Da wurde man hingeschickt, hat gespielt und einen Preis gewonnen. Damit kam man eine Runde weiter. Ich habe Musik gemacht.« (Arbeiter)

Kulturelles Engagement in der Schule konnte auch den weiteren Bildungsweg befördern.

»Ich wollte studieren und da musste man immer gesellschaftlich etwas tun. So habe ich mich zum Kulturobrmann wählen lassen. Ich hatte meine Nische gefunden und organisierte zum Beispiel, dass die ganze Klasse ins Kabarett geht.« (Intelligenz)

Jugendorganisationen

Von vielen werden die Jugendorganisationen wie Pioniere und FDJ als Anbieter verpflichtender kultureller Aktivitäten erwähnt.

»Zuerst wurde man Jungpionier, dann wurde man Thälmann-Pionier und mit 14 ging man zur FDJ. Verweigerung war schwer möglich. War da eine Kulturveranstaltung anberaumt, ging man ganz selbstverständlich hin.« (Angestellter)

»Alle Veranstaltungen mussten immer einen öffentlichen Rahmen haben. Wenn meine Mutter zu uns in die Schule kam und mit uns gebastelt hatte, dann waren es gleich Pioniernachmittage.« (Kindergärtnerin)

Betriebe

Vor allem Arbeiter und Angestellte erzählen, dass die Betriebe als Kulturvermittler fungierten.

»Für mich gab es nur das an Kultur, was man im Betrieb zusammen gemacht hat.« (Arbeiterin)

»Es gab eine Unmenge an betrieblichen Veranstaltungen, die größtenteils von uns selbst organisiert wurden. Ein Beispiel ist der Betriebsfasching: Da wurde intensiv gefeiert und auch vorbereitet natürlich.« (Intelligenz)

Über die Brigaden wurden Theater- und Kinobesuche, auch Fahrten zu Sehenswürdigkeiten oder Museen organisiert.

»Man wurde ins Theater vom Betrieb aus hingefahren. Man musste sich dann um nichts kümmern.« (Angestellte)

Anreize für Kulturbesuche seien auch gesellige Veranstaltungen im Anschluss an ein Konzert oder Theaterstück gewesen wie ein Tanzabend oder gemeinsamer Kneipenbesuch.

»Hinterher war ja immer Disko. Und so haben sie die Leute an die Kultur ran bekommen.« (Angestellte)

Die Teilnahme an den Kulturveranstaltungen der Brigaden empfanden einzelne auch als Pflichtaufgabe, denn nur so konnte man »Kollektiv der sozialistischen Arbeit« werden. Für kulturell besonders aktive Arbeitskollektive gab es Prämien, so dass alle mitmachten.

»Kulturveranstaltungen waren in den Betrieben: Dort gab es Kollektivveranstaltungen, die man machen musste, um bestimmte Auszeichnungen zu bekommen. Dafür musste man auch ein Brigadetagebuch führen. Wenn man das nicht gemacht hat, hat man eben die Auszeichnung nicht bekommen. Es hat jeder um die Auszeichnung gekämpft, denn dafür gab es Geld. So haben alle an einem Strang gezogen oder wurden mitgezogen.« (Arbeiterin)

Von einigen Befragten wird berichtet, dass die Betriebe auch Zirkel, Arbeitskreise, Volkskunst-Ensembles unterhielten, in denen Werktätige des Betriebes und des Wohnortes selbst künstlerisch aktiv sein und sich bilden konnten.

»Im Betrieb gab es eine Foto-AG, die einer meiner Kollegen geleitet hatte, der sich damit etwas besser auskannte. Wir hatten sogar eine Dunkelkammer.« (Arbeiter)

»Das Folklore- und Volkskunstensemble gehörte zum Röhrenwerk, das alles förderte: Wir hatten professionelle Choreografen und Regisseure. Alles war umsonst, die Trainings und auch die Fahrten zu Auftritten, die wir machten. Das haben alle in der Freizeit betrieben, auch die berufstätigen Menschen, die sich dort nach der

Arbeit getroffen haben. Selbst für die maßgeschneiderten Kostüme musste ich nichts zahlen.« (Krippenerzieherin)

»Für die Teilnahme am Zirkel war es egal, wer welchen Beruf hatte. Es konnte jeder hingehen. Aber wer sich mit Literatur beschäftigt, hat was in der Birne. Und sehr viele davon haben sich qualifiziert, sodass sie als Arbeiter angefangen haben, aber später keine Arbeiter mehr waren. Da steht dann häufig, erst war er Traktorist, dann hat er Germanistik studiert.« (Intelligenz)

»Ich habe Holzschnitte gesehen von Baggerfahrern, die ihren Bagger in Holz geschnitzt haben. Oder ein Ingenieur, der mit Maschinenöl malte. Es gab auch Wettbewerbe von Betrieben in Bezirken, wo man sich damit profilierte, wie viele Mitarbeitende regelmäßig zu den Zirkeln gekommen waren. Die Betriebe bekamen Auszeichnungen oder Prämien. Aber trotzdem haben vielleicht auch mal Leute einen Pinsel oder Ton in die Hand genommen, die es sonst nicht gemacht hätten.« (Künstler)

Größeren Betrieben waren Kulturhäuser angegliedert. Mehrfach wird darauf hingewiesen, dass die betrieblichen Kulturhäuser und Kulturzirkel neben den Werk-tätigen auch Kindern und Jugendlichen kostenfrei offenstanden und sie dort z.B. Bandproben durchführen konnten.

»Die Kulturhäuser sind Begegnungsstätten für Jung und Alt gewesen, wo man hingehen konnte und miteinander fröhlich sein oder feiern konnte.« (Krippenerzieherin)

»Fast jede Fabrik hatte ein Kulturhaus bzw. einen Kultursaal mit entsprechender Aufführungstechnik. Das konnte alles sehr günstig angemietet oder sogar kostenfrei genutzt werden. Dadurch gab es auch viele Auftrittsmöglichkeiten für unsere Band. [...] Diese Kulturhäuser hatten ein wahnsinniges Angebot, da war wirklich was los, da wurde den Leuten viel geboten an ganz unterschiedlichen kulturellen Veranstaltungen.« (Künstler)

»Für die meisten Zirkel war es ein Glück, weil sie einen bezahlten Zirkelleiter bekamen. Meistens gab es einen künstlerischen Leiter, einen Schriftsteller oder Journalist, und einen organisatorischen Leiter, der Räume besorgt und alle eingeladen hat.« (Intelligenz)

Kirche

Die Kirche wird von einigen Befragten als wichtiger, nicht staatskonformer Kulturort genannt, an dem sie den Freiraum schätzten und das Anderssein mit anderen teilen konnten.

»Ich war in einer Kirchenband. [...] In Kirchenkreisen war man unter sich und hatte eine Protesthaltung gegen die Regierung eingenommen, aber das fühlte sich ein bisschen wie ein geschlossener Raum an. Und natürlich gab es da auch ein paar, die geschnüffelt haben.« (Arbeiter)

»Es gab einen Pfarrer, der hatte um sich Musiker versammelt und machte über den Sommer Veranstaltungen in seiner Kirche. Es gab dafür kein Geld, aber die Atmosphäre war herrlich.« (Musiker)

»In der Heilig-Geist-Kirche gab es einen Pastor, der veranstaltete regelmäßig Abende mit Künstlern aus der Stadt. Er veranstaltete Lesungen und spielte Musik, die nicht 100 % in das Bild passten, nicht ganz konform waren. Die Kirche war immer brechend voll. Erstaunlicherweise hat er dafür auch nie Ärger bekommen, soweit ich es mitbekommen habe. Dort bin ich gern hingegangen.« (Musiker)

Elternhaus

Vor allem Kinder aus Akademiker- und Künstlerfamilien wurden von den Eltern früh an Kultur und vor allem an die klassischen Künste herangeführt.

»Musizieren zu Hause war selbstverständlich. Auch ins Konzert bin ich oft mit der Familie gegangen.« (Intelligenz)

»Meine Eltern haben mich als Kind schon immer mitgenommen ins Theater oder zu klassischen Konzerten.« (Intelligenz)

»Für meine Eltern waren Kunst und Kultur sehr wichtig. Sie haben uns schon früh gefördert: Mit vier Jahren ein Instrument zu spielen, ist schon krass. Aber das wollten sie.« (Intelligenz)

»Bei uns ging die Aneignung von Wissen über das Lesen, dadurch habe ich das Interesse am Lesen bis heute behalten.« (Kindergärtnerin)

Von denjenigen, deren Eltern Arbeiter oder Handwerker waren, wird öfter erinnert, dass die Eltern gar keine Zeit dazu hatten, kulturelle Aktivitäten wahrzunehmen.

men. Schulen, Jugendorganisationen oder Betriebe werden von ihnen als zentrale Kulturvermittler erwähnt.

»Mein Vater und meine Mutter als Schichtarbeiter gingen früh morgens los, da gab es keine Zeit für Kultur.« (Arbeiter)

»Meine ersten Erfahrungen sind aus der Schule gekommen. Meine Eltern waren eher kunstfern. Meine Mutter war aus Danzig geflohen und mein Vater kam vom Dorf aus der Nähe von Schwerin und war Eisenbahner.« (Intelligenz)

»Kunst und Kultur hatten in meiner Familie, also bei meinen Eltern und Geschwistern, gar keinen Stellenwert. Sie waren den ganzen Tag auf Arbeit und hatten noch Tiere, die versorgt werden mussten. Ich war im Fotografie-Zirkel. Mich persönlich hat Kunst schon immer interessiert: Malerei, Fotografie, Musik, Lebensgewohnheiten, Menschen, Städte, Bauten ... und alles, was man im Rundfunk und Fernsehen sehen konnte.« (Arbeiterin)

»Meine Mutti war ständig im Schichtdienst. Wenn da von der Schule nichts gekommen wäre, hätte ich von Kunst und Kultur familienmäßig nicht viel vermittelt gekriegt. Dazu war einfach keine Zeit.« (Arbeiterin)

»Die Eltern waren eher mit anderen Dingen beschäftigt. Ich habe eher Zugang von außen bekommen, zum Beispiel durch Lehrer.« (Angestellte)

»Durch die Pionierorganisation war ich in der Ballettgruppe. Durch den FDGB haben wir Urlaub gemacht, da haben wir die Regionen kennengelernt. Mit den Kollegen haben wir jedes Jahr Ausflüge gemacht: Zum Spielzeugmuseum nach Seiffen oder zur Porzellanindustrie im Schwarzatal.« (Kindergärtnerin)

3.3. Wahrnehmung des kulturellen Angebots

DDR-spezifische Kulturinstitutionen

Als DDR-spezifische Kultureinrichtungen werden vor allem die Pionierhäuser, die Klubhäuser oder der Palast der Republik sowie die kostenfreien Veranstaltungen durch die Betriebe erinnert. Darüber hinaus werden die Massenorganisationen, das Singen sozialistischer Kampflieder, 1. Mai-Paraden, Arbeiterfestspiele aufgezählt. Auch die Volkskunst wird als charakteristisch für die DDR benannt.